

Bezugspreis

für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
jährl. Bestellung 7,50 M., durch
die Post 3 M., gegenanständig 2 M.,
einmal jährlich 1 M., ohne Bestellgeld,
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Bez.

Für die Redaktion verantwortlich;
Gust. Paulus in Halle.

[Fernsprechverbindung mit Berlin, Belpolz, Magdeburg 12,
Königsb.-Nr. 176.]

Saale-Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spalte oder deren Raum
mit 20 Pfg., solche aus Halle mit
15 Pfg. berechnet und in der Expedition,
von allen Annahmestellen und allen
Annoncen-Expeditionen angenommen.
Reklamen die Zeile 60 Pfg.,
Erstmalig 100 Pfg.,
Sonntags und Montags einmal,
sonst gewöhnlich täglich.

[Der Nachdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.]

Nr. 91.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 23. Februar.

1896.

Bestellungen

auf die Saale-Zeitung für den Monat März werden von
allen Reichspostanstalten zum Preise von 1 M. angenommen.
Die Saale-Zeitung wird nach außerordl. ohne Ausnahme
täglich zweimal sofort nach Erscheinen mit den nächsten Zügen
versandt.

Für Halle, Siebischstein und Trotha werden
Bestellungen von der unterzeichneten Expedition, den Aus-
stellungen und den verschiedenen Anzeigebestellen angenommen.
Je nach Wunsch erfolgt die Zustellung zweimal täglich, morgens
und abends, oder einmal täglich (Morgen- und Abend-Ausgabe
zusammen) abends. Bei einmaliger Zustellung beträgt die
Abonnementsgebühr für den Monat März 85 Pfg., bei zwei-
maliger Zustellung 1 M.

Die Expedition.

Herr Bebel und die Arme.

Der Vertreter der Sozialdemokratie hat einige Tage lang
den Reichstag über Mißstände, die er in der Militär-
verwaltung und in der Armeekorpsverwaltung zu haben glaubt, aus-
führlich gesprochen und damit wiederholt den Kern des Kriegs-
ministeriums auf sich herabgelassen, insbesondere auch der
Preße der sächsischen Regierung Anstoß gegeben, die Änderung
des Landtagswahlrechts auf die Notwendigkeit zurückzu-
führen, solchen außerordentlichen Treibern entgegenzutreten. Das
ist eine ohne billige Weisheit, die das „Dresdener Journal“
verzapft, daß durch solche ungerechtfertigten Angriffe des Herrn
Bebel auf die Armeekorpsverwaltung des sächsischen Kammer-
wahlrechts gerechtfertigt werde. Woher hatte man nicht ge-
wisst, daß die Armeekorpsveränderungen zu der Zuständigkeit des
sächsischen Landtages gehören. Man hatte geglaubt, daß nur
der Reichstag sich mit ihnen zu beschäftigen habe. Auch war
es bisher unbekannt, daß Herr Bebel dem sächsischen Land-
tage angehört. Was also wird mit der Änderung des
sächsischen Wahlrechts dem Herrn Bebel gegenüber und seiner
Kritik der Militärverhältnisse erreicht? Wohl gar nichts.
Im Gegenteil, es ist die Änderung des sächsischen Wahl-
rechts, wie es zweifellos ist, zu einer wesentlichen Verschärfung
der Sozialdemokratie führen muß, so wird Herr Bebel im
nächsten Reichstage mit noch mehr feiner Parteinotizen aus-
treten als bisher und wird die Militärverhältnisse um so
diffidenter schildern können und sein verächtliches Gewerbe um
so erfolgreicher betreiben dürfen, je hinderlicher man in Sachsen
durch die reaktionäre Verschärfung des Wahlrechts der
Sozialdemokratie Abbruch zu thun sich einbildet.

Allein jede Uebertriebung der Kritik seitens der Sozial-
demokratie trägt die Vergeltung in sich, jede abgemessene
Ausbreitung der Rede fällt auf den Redner zurück. So
haben auch die falschen Verallgemeinerungen, in denen sich Herr
Bebel gefiel, bei allen Parteien den nöthigen und erwünschten
Widerpruch gefunden. Insbesondere auch ist aus der Deutschen
Volkspartei und aus der Freisinnigen Volkspartei heraus er-
klärt worden, daß die Schlässe, die Herr Bebel ohne richtig oder
unrichtig mitgetheilten Lebensumständen gezogen hat, völlig verkehrt
sind. Die deutsche Armeekorps und ihr Offizierscorps sind vorzuzie-
hen, auch wenn einzelne Ausschreitungen ohne Zweifel vor-

kommen. Was aber will diese ganze Kritik des Herrn Bebel
belegen? Soweit die erköblichen Beschwerden begründet sind,
hat naturgemäß der Kriegsminister die Verpflichtung, sie zu
untersuchen und abzuheben; soweit sie unbegründet sind, wird
der Kriegsminister den Anstößigen hervorgerufenen Militär-
juristen zu befehlen haben, daß bei der heutigen Heiligkeit
des Verfahrens würdige Darstellungen immer in das Publi-
kum kommen und Glauben finden werden. Gerade um solchen
unrichtigen Darstellungen vorzubeugen, ist die Öffentlichkeit
notwendig und unentbehrlich. Was aber auch Herr Bebel
gesagt hat, was er auch an Einzelanstellungen geboten hat,
schließlich wird man zugeben, daß es schließlich nicht sein kann
als die Lebensfrage, die der Prinz Georg von Sachsen in
seinem angezeichneten Erlaß über die Militärverhältnisse
gerügt hat. Dieser Prinz und Herrführer hat deutlich genug
bei dieser Schilderung der Mißstände auf die Notwendigkeit
hingewiesen, durch ein öffentliches Gerichtsverfahren eine
Verbesserung zu bewirken. Daß diese Verbesserung auf dem bezeich-
neten Wege noch nicht erfolgt ist, kann man freilich auch dem
preussischen Kriegsminister nicht zum Vorwurf machen; denn
er hat sich ebenfalls zu der Ansicht bekannt, daß not-
wendig die Öffentlichkeit des Militärverfahrens durchgeführt
werden mußte. Der Kriegsminister Kronen v. Schellendorf
behielt sich in einer etwas ungeschicklichen Einmischung, weil er
weder über das Duell noch über die Militärgerichtsbarkeit
etwas Nennenswerthes zu sagen vermochte. Ueber das Duell
erklärte er sich ganz aus, obgleich es bemerkenswertherweise
bismarck im Reichstage nachzu von allen Parteien entschieden
verurtheilt wurde und nur der General Graf von Scharf
dafür, daß die Reform so stetig wie damals, als er die letzte Mit-
theilung über sie gemacht hat. Das ist vor einigen Monaten
geschehen, und seither ist es dem preussischen Staatsministerium
nicht gelungen, die dem Militärminister zugewandene Vorlage
über die Reform mit der Unterschrift des Kaisers zurück-
zugeben.

Dies ist ein Gegenstand, der zweifellos geeignet ist,
der Sozialdemokratie Wasser auf die Mühlen zu schöpfen. Wechselt
erhält man die von allen Seiten verurtheilte Militär-
reformordnung Preussens immer noch in Kraft? Seit Anfang
des jetzigen Jahres hat jeder preussische Kriegsminister mit
jeder preussische Justizminister die Reform der Militärgerichts-
barkeit in nahe Aussicht gestellt. Ein Generalstabsoberst nach
dem anderen hat Entwürfe ausgearbeitet, Kommissionen haben
entworf. Endlich hat das preussische Staatsministerium einen
Entwurf vorgelegt, dessen Annahme der preussische Kriegs-
minister eine Cabinetsfrage gemacht hat. Aber die Jahre
kommen und gehen, und alles bleibt beim Alten. In Württem-
berg ist man recht ungeduldig geworden. Man hat dort ge-
droht, eine besondere Militärreform für das drei-
zehnte Armeekorps zu erlassen, wenn die Reform nicht bald
zustande komme. Aber auch das hat nichts gebracht. Denn
anscheinend haben immer noch in der Umgebung des Kaisers
einige hoch Militärs an der Reform Anstoß genommen,
während Herr v. Bennigsen noch neuerdings betont hat, daß
die ganze national-liberale Partei diese Reform für un-
angenehmlich erachtet. Herr v. Bennigsen folgt aber nur
den Ueberlieferungen seiner Partei; denn schon vor langer

Zeit ist besonders von dem früheren Justizminister v. Bernuth
als Abgeordneten die Dringlichkeit dieser Reform betont und
Jahr für Jahr ein Antrag zu Gunsten der Reform gestellt
worden.

Zugelangt also hat Herr Bebel die Einrichtungen der Armeekorps
schämen können, wie das „Dresdener Journal“ ausführt.
Aber Herr v. Bennigsen hat erklärt, es würden viel weniger
Beschwerden vorgebracht werden können, wenn erst das ver-
besserte Gerichtsverfahren in der Armeekorps durchgeführt ist. Was
bald also entzieht man nicht Herrn Bebel die Möglichkeit,
solche Beschwerden vorzutragen, indem man endlich die Öffent-
lichkeit des Militärverfahrens durchführt? Wir glauben, daß
man den Sozialdemokraten gerade auf diesem Gebiete viel
besser das Handwerk legt, wenn man eine zeitgemäße Militär-
reform durchführt, als wenn man das sächsische Wahl-
recht ändert. Mit dieser reaktionären Änderung des Wahl-
rechts für den sächsischen Landtag wird wahrlich den Sozial-
demokraten im Reichstage das Handwerk nicht gelegt. Im
Gegentheil, man sorgt nur dafür, daß noch mehr Sozial-
demokraten als bisher in den Reichstag kommen und dort also
ihre Handwerke fortführen. Um übrigens ist es weit erfolg-
reicher, die Anstöße zu Beschwerden, als die Beschwerden selbst
zu verhindern oder zu unterdrücken. Die deutsche Militär-
verwaltung aber hat gerade auf dem Gebiete, das hier be-
handelt wird, gerade hinsichtlich der Mißhandlungen, gar keinen
Anstoß, die Öffentlichkeit zu scheuen; denn sie ist in der That
in hohem Maße befähigt, alle Mißhandlungen zu verhüten
oder auf das strengste zu ahnen. Nur ist es notwendig, daß
diese Bestimmungen auch durch eine gute Militärreform
ordnung die nöthige Unterstützung finden.

Deutsches Reich.

Sof- und Personalnachrichten.

Wilhelmshaven, 22. Febr. Der Kaiser übernachtete an
Bord des „Friedrich Wilhelm“ und beschloß heute früh den
Lunbau des Kaiserlichen Deutschland.
Bremen, 22. Febr. Der Kaiser traf, von Wilhelmshaven
kommend, 11 Uhr 10 Min. hier ein, wurde auf dem Bahnhof
vom Bürgermeister Dr. Baum und vom Generaloberst der 1. Säch-
sischen Infanterie-Regiments Nr. 75 v. Martow-Tagomagen
empfangen. Nach der sehr feierlichen und würdevollen Begrüßung begab
sich der Kaiser bei herrlichem Sonnenschein nach dem Rathsaal,
wo derselbe von den Mitgliedern des Senats begrüßt wurde
und von mehreren Damen Blumenkränze entgegennahm. Darauf
sah er im Backhaus eine Frühstückstafel, an welcher die
Senatoren und das kaiserliche Gefolge theilnahmen. Umloft der
geistliche Beauftragte des Kaisers einen rein privaten Charakter trug,
belegte sich doch eine äußerst zölibdarische Menschenmenge ange-
stellt, welche den Kaiser auf allen Wegen mit begeisterter Unbe-
fangen begrüßte. Um 1 Uhr 10 Min. begab sich der Kaiser vom
Rathsaal durch die Stadt nach dem Bahnhof; eine überaus
großartige Menschenmenge begrüßte auch diesmal den Monarchen,
in dessen Wagen die beiden Bürgermeister Baum und Dr. Grün-
wald Platz genommen hatten, mit grobem Jubel. Um 1 Uhr
20 Min. setzte sich der kaiserliche Sonderzug in Bewegung.

Bei den Alten von Camaldoli.

Von Erich Paetel.

Glühende Hitze lagerte über dem tiefblauen Golf von Neapel.
Die sengenden Strahlen glitzerten auf dem feinen Wellen-
gefälle, die weite blaue Fläche gliedert einem schimmernden
Rhythmus, nachlässig im warmen Lichte hingestreckt liegen
die Krabbenbänke, und wenn von drüben eine frische Brise
ins Land weht, dann löst sich ein kleines blaues Wölkchen
vom Vesuv, schwebt ein Weichen wie ein dünner Schleier
durch die Luft, man schließt sich wieder im reinen Aether zu ver-
schwinden. Es war ein stiller Mittag, die Marquise war
weit herabgelassen, auf der Veranda des „Grand Hotel“
schliefte man, dann und wann erfrischend von einem süßen
Aufguss ausgeteilt, den Motta — und dabei träumte es sich
so schön, wenn man herübersteht nach dem feinen Ischia,
weit, weit über das glühende Meer, oder an Capri's Küste
die blaue Grotte zu entdecken vorgeliegt sich mühte — unter
der Veranda aber stand so eine würdige, bergelassene Truppe,
die den Aufguss zu zuckern wechselläufigen Weisen hervor.
Und der Aufguss ist so behaglich im schimmernden Korbflecht
und lauschte den Klängen, dann fragte ich auf, denn braunen
Mantel der Fischer meines Freundes, „Carriolo“ schon munter
mit der Peitsche. Noch schnell den Krümscher umgehungen,
das Pferd über die Schulter geschlagen, und wir lauschten
davon im rasenden Galopp, bis wir in weiten Sägen über
die Lavastetten, denn das Pfister ist nun einmal Neapels
Schmerzmittel.

Der Aufguss, so ein stiller dreifarbener kleiner Kranzflor,
weil mich vornehmlich von Camaldoli zu unterhalten, denn das
ist das Ziel meines kleinen Nachmittagsausflugs. In rührender
Einsamkeit schwebt er mir das Leben so eines Anekdoten, der
vor vielen Jahren dort oben auf dem einsamen Felsenriff sein
äußeres Leben abschloß, allen Freuden entzogen. Doch es giebt
Zeit, den Gedanken nachzugehen, das wirre Treiben und
Leben führt auf mich ein — wir stolpern durch die lauge
Basilika, in den Erdgeschichten weil effrig Handelt, getrieben, bis
weit auf dem Damm liegen sie und da woß die Korbflechter
ausgedreht, eine larmende Menschenmenge wogt auf den
Stegen hin und her, und die Wagen rollen dröhnen

über die Quadern — und hier über die Straße gepannt
weht munter die Wäsche im Winde. Weiter geht's, immer
weiter — die Straßen werden enger — die Stadt ver-
liert sich bald in immer wirrlichere Häuservertheilung, zwischen
denen sich eine recht verwiderte Wohnerschaft, so eine
Art Zigeuner, herumtreibt — die Treiben nur richtig voll
Anstöß geschloß, denn bald humpelt hier ein Krüppel
hervor und hält die weite Hand auf, an der nächsten Ecke
steht ein blinder Violinist, seine Weisen, oder ein braunes
Schwarzganges Kind läuft munterlang neben dem kleinen Gefähr-
ten, um sich nur ja nicht seine „carita“ entgehen zu lassen.
Neapel mit seinem hastenden Leben und Treiben liegt schon
ein Stückchen hinter mich. Der Vorn der Stadt ist ein wenig
gedämpft, aber man vernimmt ihr noch deutlich genug, wie
Meeresbräusen, untermischt mit dumpfen, fernem Donner äg-
nlichen Dröhnen.

In weiten Serpentinien schlängeln wir uns hinan und
gewinnen Zeit, ein wenig Luftzuhauf zu halten. Wir blicken
hinab: zu unseren Füßen liegt zu unterst der Strand selbst,
und der Fremde glänzt prominent und sich dem entzündeten
Auge stets neue, farbenprächtige Bilder bieten. Auf dem Golf
gleiten lautlos zahlreiche Barken und Schiffe einher, hinten
um Horizont liegt Capri's Felsenfloss, Sorrent's Klüften-
landschaft schließt sich an, deren Berg in jarmem Blau ver-
schwimmen, schließlich die hohe Doppelpyramide des Vesuv und
des Monte Somma. Delfischen mit zerstreuten Häuschen
ziehen sich rings am Golf entlang, weißen Pinaklen ver-
gleichbar.

Wir biegen von der Straße ab und schlagen die Richtung
nach dem Rande zu ein; das malerische Bild entzieht sich
unsern Blicken. Die einzige Aussicht rechts und links sind ver-
fallene Häuser einer kleinen italienischen Ortschaft —
und schmale Klüften, die von einem Sockel Bocca spinnen. Wir
passiren einen kleinen Pöhlweg, in den das Dorf ausmündet.
rechts und links malerisch mit Steinmauern befaßt, dahinschle-
hen hier und da eine Rafante im süßesten Grün oder dunkel-
glänzender Lorbeer, der Boden überfäet mit pippigen Farnen
und Ginstern.

Nun fängt die Schönheit des Weges an; durch tiefe, er-
rührende süße Waldschluchten windet sich der Weg, bis wir
geht es über eine kleine Brücke, unter der ein schäumender
Bach sprudelt; still und einsam ist es hier, man vernimmt
kaum die Nähe Neapels — ein halbes Stündchen noch, und

durch das Waldesgrün schimmert ein höfch feines Meer's Thor,
an dem wir Halt machen. Erst auf wiederholtes energisches
Klopfen wird geöffnet, und wir betreten nun den Klosterbezirk
von Camaldoli von der Rückseite her.

Wenig Minuten haben wir noch zu steigen, ehe wir zur
Wohnstätte der Camaldulenser gelangen, vielleicht dem schönsten
Buntste der bewohnten Erde. Hier herrt noch einmal ein ver-
schönlertes Thor den Weg. Auf einem Schalen öfnete ein alter
Mönch in langem, weisem Habt, ein prächtiger Charakterkopf,
den ich später oft dort unten in neapolitanischen Kunsthandlungen
wieder getroffen habe. Wenig Schritte weiter durch den lauschigen
Klostergarten, welcher der Erholung dienen soll, und den pro-
fessionellen Nischen- oder Gemüthgarten, der zu des Leibes Mühe
und Frömmen mit peinlichster Sauberkeit gepflegt wird, und
wir steigen auf der weiterberühmten Terrasse von Camaldoli.
Das sanfte Klagen der Vogelkloster und dies Bild von uner-
messlicher Lieblichkeit und Macht vereinigen sich zu einer Har-
monie, die Auge und Herz trunken macht und den äußeren wie
den inneren Menschen überwallt und gefangen nimmt. Es
findt Einbrüche, bei deren Schilderung man die eigene Den-
kmacht erkennt, Einbrüche, die unmittelbar auf Herz und Ge-
müth wirken wollen, die keine Feder auch nur annähernd
wiedergeben vermögen.

Das Auge misst das ganze Panorama Neapels im Kreise,
von Capri an, den Apenninen hin, an Vesuv, an den Bergen
von Salerno und Sorrent, an Capri und Ischia vorüber und
nordwärts die Küste entlang bis nach dem fernen Gaeta.
Neapel liegt tief, tief unten, in weiter Absehung bis hin
nach Portici, im Mittelpunkt des Ganzen, als Perle des Golf's.
Ein wenig höher liegt der Vesuv, immer auf ein
weiteren fruchtbareren Ebenen zu seinen Füßen. Die Sonne war
bereits im Niedergang, Capri und der Geyser an Ischia ver-
schwammen schon ein wenig in bläulich verklärten Tönen, der
Golf hatte sein Blau ein wenig in Grün überfäet, der Monte
Somma glänzte durch den letzten Abendstahl mit zartem Roth
besetzt. Noch immer konnte sich das Auge nicht fassen an
diesem unvergleichlichen Schauspiel der Natur. Ein tiefer Friede
sentte sich allmähig über die Landschaft, die erste Dämmerung
brach herein, und als die Schatten sich tiefer auf die Ebene
herabdrückten und in einzelnen kleinen Nebelbänken schon die
ersten Lichter aufstimmten, wie Glühwürmchen in einer warmen
Sommernacht, gewannen wir erst Zeit, uns hier oben umzu-
sehen. Welch ein Kontrast — da unten ein Bild von ent-

